



Geschichte- Rückblick

Schneeschuhe im heutigen Sinn als Mittel gegen das Einsinken beschreibt der Grieche Xenophon schon um 400 v.Chr. bei den Armeniern. „Sie hatten Säcke um die Hufe der Pferde gebunden, da diese sonst bis an den Bauch im Schnee einbrachen.“ Im hohen Norden Eurasiens entwickelten sich drei Typen von Skiern:

1. ein nordisch-arktischer Typ aus Nordrussland und Sibirien: Beide Skier sind gleich lang und werden als Gleit-Ski benutzt.
2. ein nordisch-skandinavischer Typ: Diese Skier sind nicht gleich lang. Der linke misst bis zu 3,20m und hat in der Mitte eine Führungsrinne, der rechte mit 2,40m dient zum Abstoßen.
3. ein mittelländischer Typ: Beide Skier sind wieder gleich lang, haben keine Führungsrinne, dafür in der Mitte der Oberseite eine Vertiefung für die Schuhe.



Aus diesen drei Typen haben sich dann im Lauf der Jahrhunderte unsere heutigen Skiformen herausgebildet. Die alten Skier waren oft an beiden Enden aufgebogen, als Bindung diente ein Streifen Fell. Der dänische Geschichtsschreiber Saxo Grammaticus erwähnt die Verwendung von Skiern bei den Finnen als Hilfsmittel bei der Jagd und „um sonst unzugängliche Berge zu besteigen und auf schlangenartig gewundenen Wegen dahin zu gelangen, wohin sie wollen.“



1450 gibt es für norwegische Boten schon markierte Ski-Wege und die ersten Ski-Rennen bezeugt Bischof Olaf Magnus von Uppsala. Wann? 1555 war dieses bedeutende Datum. Am Ende des 17. Jahrhunderts haben sich die Skier bis nach Mitteleuropa durchgesetzt. Richard Valvasor erzählt 1689, die Bauern Krain hätten „eine rare Invention, welche noch niemand gesehen, nämlich die, wenn der Schnee liegt, über einen hohen Berg mit unglaublicher Geschwindigkeit hinunterzufahren.“ Wie? Nun, mit vorn und hinten aufgebogenen „Brettln“ von 1,50m. Die Bauern, „flogen hinab damit, einen starken Stock unter der Achsel, über die zähesten Berge hinab und weichen jedem Baum oder Steinfels geschickt aus.“ Variantenfahrer im Barock? Ich zitiere nur die Stelle und kann es selber nicht so recht glauben. Bergbauern haben wohl auch im Winter anderes zu tun, als über die Berge „hinabzufliegen“. Jedenfalls hören wir nun bis zum Ende des 19. Jahrhunderts nichts mehr über den Skilauf. Vielleicht war die Erfindung der Krainer Bauern auch nur 200 Jahre zu früh. Um 1879 beginnt das Skispringen in der norwegischen Landschaft Telemarken und 1890 durchquert der berühmte Polarforscher Fridtjof Nansen Grönland auf Skiern, worüber er dann ein Buch schreibt. Der Ski wird in jenen Gegenden, wo er mit einiger Aussicht auf Schnee verwendet werden kann, zum Sportgerät. Es beginnt die relativ kurze Periode der Pioniere. In Österreich sind das zum Beispiel die Steirer Kleinoschegg und Schruf, der Vorarlberger Sohm, in Deutschland Prof. Paulcke. In Deutschland wird 1891 auch der erste Skiclub gegründet, 1892 der „Verband steirischer Skiläufer“ und der „österreichische Skiverein“. Im Riesengebirge, im Harz, im Thüringer Wald und im Erzgebirge fängt man an Ski zu fahren. Und am Arlberg natürlich auch.

Vom Beginn des Skifahrens als sportliche Betätigung trennen uns rund hundert Jahre, nicht mehr. Dasselbe gilt für den Sport als solchen: für den Sport, der um seiner selbst willen ausgeübt wird. Das Turnen wurde erst vor 190 Jahren erfunden. Dem „Turnvater“ Friedrich Ludwig Jahn, Begründer des Turnens, ging es nicht um etwas Zweckfreies, „Turnen“ leitete er vom „Turnier“ als Vorform des Kampfes ab, seine „Leibesübungen“ sollten die deutsche Jugend hart und wehrhaft für den Kampf gegen Napoleon machen.



Die Vorstellung, eine beliebige körperliche Tätigkeit ohne Nutz und Frommen auszuüben, war dem Mittelalter ganz fremd. Nicht einmal die Jagd, deren Ausübung dem Adel vorbehalten war und sportliche Züge aufwies, gab es zweckfrei: Die erlegten Tiere wurden selbstverständlich gegessen, der herrschaftliche Haushalt mit der Jagdbeute versorgt. Erst im letzten Jahrhundert setzt der große Wandel ein: Die Menschen fangen an, Dinge zu tun, die man noch wenige Generationen davor als verrückt – wenn nicht als selbstmörderisch – betrachtet hätte. Sie steigen auf Berge (wo sie absolut nichts verloren haben), sie erforschen entlegene Gebiete der Erde (wobei sie die sportliche Herausforderung mit wissenschaftlichem Interesse kaschieren) – und sie steigern den Wahnsinn, indem sie das Besteigen der Berge in den Winter verlegen!

Hermann Hartmann, 10. Dezember 1899, Eintrag im Fremdenbuch von St. Christoph: „Mit Schneeschuhen von St. Anton nach St. Christoph in 1 1/2 Stunden, von St. Christoph auf die Galzigspitze (2185m) in 2Std. 10min., abwärts in 18min., Schneehöhe 0,68m bis 1,60m – herrliche Rundschau!“

Vier Zeilen, aber an diesem knappen, berühmt gewordenen Eintrag des Zollbeamten aus Lindau lässt sich der Paradigmenwechsel am Ende des 19. Jahrhunderts in jeder Einzelheit ablesen und ich meine, wir sollten das auch tun. Denn wenn wir wissen wollen wo wir sind, müssen wir erfahren, woher wir kommen.

Mit Schneeschuhen von St. Anton nach St. Christoph in 1 ½ Stunden...: jedenfalls viel schneller als ohne Schneeschuhe. Vielleicht wäre es ohne die Bretter auch gar nicht möglich gewesen – trotz vorhandener Straße. Dann aber auf den Galzig – bei sicher nicht vorhandener Straße. Worum geht es? Um Eroberung, das lässt sich nicht anders sagen. Hartmann geht, wo vorher keiner ging. Kann sein, dass der Galzig schon im Sommer bestiegen wurde. Das ist etwas anderes als jetzt im Winter. Dezember 1899, unter unmöglichen Bedingungen. Das Schlüsselwort heißt Beherrschung des Raumes.



Dort und dann gehen, wo und wann man früher nicht gehen konnte. Fortschritt im Wortsinn. Nicht immer muss Fortschritt mit Maschinengedröhn und dampfenden Schloten verbunden sein oder mit summenden Drähten und blinkenden elektrischen Spulen – daran denken wir doch bei diesem Begriff im 19. Jahrhundert.

Fortschritt kann auch mit dem keuchenden Atem Hermann Hartmanns assoziiert werden und dem Schleifgeräusch seiner Skier. Die Welt, die er sieht, ist ganz neu und ungesehen. Der Fortschritt an der Schwelle des Jahrhunderts ist eine Umorientierung im Kopf. Schneehöhe 0,68m bis 1,60m: Natürlich, die messende und rechnende Moderne muss auch dabei sein, das Ingenieurmäßige – muss man sich vorstellen: Woher weiß er denn die Schneehöhe zentimetergenau? 0,68m – dass ist nicht geschätzt, das ist gemessen. Also hat er einen Zollstock mitgenommen, ein Messgerät. Mitgenommen im Wissen, dass es etwas zu messen geben wird. Schneehöhe. Warum, um alles in der Welt, nehmen Sie ein Metermaß auf eine Skitour mit? Wen interessiert denn die Schneehöhe am Galzig am 10. Dezember 1899? Hermann Hartmann interessiert das und alle seines Schlages. Die Datensammler. Die Faktenklaubler. Wissen ist besser als Nichtwissen. Credo der Moderne. Schon wahr: Wissensdurstigen moderner Prägung ist ihre Neigung selbst ein wenig peinlich. Das ist ja auch lächerlich: Welche Macht entstünde aus dem Wissen über die Schneehöhe am Galzig? Nein, es muss heißen: Wissen ist gut. Wissen ist auf der Höhe der Zeit. Das ist die starke, nicht weiter hinterfragbare Grundannahme der Epoche. Aber deswegen arbeitet sich niemand auf einen so hohen Berg hinauf. Mit Skiern im frühen Winter. Sondern wegen des letzten, alles entscheidenden Punktes:

...herrliche Rundschau! Es ist erreicht. „Herrliche Rundschau“ erklärt alles. Verträgt alles, glaubt alles, hoffet alles, duldet alles. „Herrliche Rundschau“ ist die Letztbegründung aller alpinistischen, raum-erobernden Anstrengung. Nur eine Metapher. Für etwas, was man sich laut nie zu sagen traut. Für das Letzte, Äußerste, Höchste, für eine Verschmelzung mit dem Universum durch Anschauung desselben!



Man wird einwenden, dass ich diese Dinge übertreibe, überhöhe, ihnen einen fast religiösen Anstrich gebe... ich glaube aber, sie lassen sich gar nicht mehr überhöhen, sie sind in Köpfe und Herzen so eingeschrieben...

Bei Vorgesprächen zu diesem Buch stellte ich an Journalistenkollegen die einfache Frage: Warum fährt man eigentlich Ski? Antwort: Weil es so schön ist. Einverstanden, hab ich gesagt, glaub ich euch gern, aber was ist das Schöne daran? „Wenn du über so einen unberührten Tiefschneehang fährst, dann ist das ein Gefühl, als ob du ... als ob du einen Wolkentraum gleitest...“

Das war so ungefähr das Erste, was ich auf die Frage nach der Schönheit des Skifahrens zu hören bekam – nach keiner halben Minute des Nachdenkens. „Gleiten durch einen Wolkentraum.“ Also eine Bewegung durch den Himmel – durch einen paradiesischen Himmel. Es fehlen eigentlich nur die pausbäckigen Barockengel. Dieses doch sehr eindrückliche Bild kam von einer Person, die berufsbedingt eher zum Zynismus neigt als zu schwärmerischer Naturverbundenheit. Überhaupt führt dieses „Schwärmerische“, das Nichtskifahrern zu Skifahrbegeisterung stereotyp einfällt, ganz in die Irre. „Schwärmen“ tun junge Mädchen: es hat etwas Unausgereiftes, leicht Verrücktes, aber Harmloses – „das gibt sich mit der Zeit.“ Hinter dem Begriff „schwärmen“ steckt Abwehr des ganz anderen, das dunkel geahnt, nicht verstanden, aber gefürchtet wird. Skifahren „gibt sich nicht mit der Zeit“ – im Gegenteil. Es fängt erst richtig an. Beispielhaft mit Hermann Hartmann am Galzig. Und der war nicht der Einzige: Im Februar 1895 macht Paul Martin, ein Praktikant der Eisenbahnwerkstätte in Lindau, eine Skitour ins Valfagehr, eine zweite über den tief verschneiten Arlberg nach St. Anton. Im Februar 1896 unternimmt er mit dem Rechtspraktikanten Färber eine Tour über Zürs, Lech und Warth nach Lechleiten, dann weiter nach Oberstdorf. Trotz großer Lawinengefahr geht alles gut, drei Pässe werden überschritten: Arlbergpass, Flexenpass und Schrofенpass.

Wir befinden uns im mystischen Glanz der Gründungsepoche. Die Beteiligten wissen es noch nicht, aber jeder ihrer Einfälle wird zu einem bedeutsamen ersten Mal, zu geschichtlich



Unerhörtem, nie Dagewesenem. Alles, was sie tun, ist ganz neu. 1899 steigt Viktor Sohm, Hermann Hartmann, Josef Ostler und der Fabrikant Julius Rhomberg von St. Anton hinauf nach St. Christoph. Unterwegs begegnen sie dem Hospizwirt Oswald Trojer. Trojer hat keine Skier, er kennt auch keine und wundert sich. Das ändert sich bald. Das Hospiz ist ein wichtiger Ort in der weißen Einöde des Arlbergs. Innerhalb weniger Jahre wird die Einöde zum Paradies. Wegen der Skier. Und mit Ski. St. Christoph wird zum Ausgangspunkt von Skitouren. Trojer und seine Tochter Liesl nehmen daran teil, werden Pioniere des Fremdenverkehrs. Ein geheimnisvoller historischer Prozess setzt ein, eine Art geschichtliche Alchimie, eine Umwertung der Werte: Was schlecht war am Arlberg, wird nun gut. Die Einsamkeit, die große Höhe, die Unwegsamkeit. Die Landschaft ist noch dieselbe. Aber sie ist nicht mehr die gleiche. Eine Frage der Wahrnehmung: Es ist nun, um 1900, ein anderer Blick, der auf den Arlberg fällt, als wenige Jahrzehnte zuvor. Jetzt leuchten die Augen.

Vorher haben Sie sich angstvoll abgewendet. Vorher hat das einsame Gleißn schneetragender Berge Tod bedeutet. Banal und konkret: Hungertod. Jetzt heißt es herrliche Rundschau oder „...als ob du durch einen Wolkenraum gleitest...“ so heißt es bezeichnenderweise noch heute. Ein merkwürdiger Vorgang: wie der Umschlag des fotografischen Negativs ins Positiv. Aus Schwarz wird Weiß und umgekehrt. Oft lässt man sich verleiten, den Fehler, diesen Umschlag, die Umkehr, am technischen Gegenstand festzukleben, der dies erst möglich macht, am Ski. Natürlich ist die andere Naturerfahrung ohne Ski gar nicht denkbar. Ski sind notwendig, aber nicht hinreichend. Eine radikal andere Naturauffassung muss dazu kommen: Natur – wohl gefährlich, aber beherrschbar. Natur – nicht als das existentiell andere, sondern als erfahrbares Gegenüber. Soll heißen: Wer schon beim Anblick der verschneiten Galzigspitze von Angst geschüttelt wird wie der Mensch des Mittelalters, wird dort nicht hinaufsteigen – auch nicht mit den besten Skiern und der modernsten Alpinausrüstung. Denn was soll es nützen, nur schneller an einen Ort zu kommen, der von Dämonen bevölkert wird?



Das beleuchtet auch in ähnlichem Zusammenhang die Sage vom verurteilten Raubmörder, dem die Honoratioren das Angebot machen, in der Walpurgisnacht auf den Blocksberg zu steigen: Er soll dann erzählen, was er dort erlebt hat und ist ein freier Mann. Der Raubmörder hat das Angebot hohnlachend ausgeschlagen und sich lieber auf unangenehme Weise hinrichten lassen als auch nur einen Fuß auf den Blocksberg zu setzen. Kein Mensch, der bei Verstand ist, geht auf die Jahreshauptversammlung der Hölle. Die Galzigspitze ist nicht der Blocksberg, aber der Mensch des Mittelalters besteigt keine Berge, im Winter schon gar nicht. Wir fassen die wichtigen Wegmarken der Änderung zusammen:

Beherrschung des Raumes

Schneehöhe

Von... nach... in ... Stunden, Minuten Sekunden

Herrliche Rundschau

In diesen wenigen Begriffen liegt schon alles Kommende. Wer sie weiterdenkt und als Symbole nimmt, kann spätere Entwicklungen unschwer ableiten. Von „Beherrschung des Raumes“ der Schlüsselbegriff Erschließung und alles, was mit Seilbahnen und Infrastruktur zu tun hat.

„Schneehöhe“ steht für Wetterkapriolen, hundertjährige Einteilung in frühe Winter, in späte, gute und schlechte, in Saisonen, steht für die grundsätzliche Naturgebundenheit des Skisports und des daran hängenden Fremdenverkehrs. Skisport als touristischer Betrieb ist darin so etwas wie Landwirtschaft. Früher war es der Sommer, der die Leute ernährt hat, jetzt ist es der Winter. Landschaftsnutzung – das eine wie das andere. Auch das Gejammer ist ähnlich: So wie es für den Bauern kein Idealjahr gibt, so existiert ein solches auch nicht für den Hotelier. „Die Saison war eigentlich ganz gut, aber ...“ Nie habe ich ein Mitglied dieser Berufsgruppen in Jubel ausbrechen hören. Auch beim besten Verlauf findet sich zumindest ein Haar in der Suppe; das Idealjahr, in dem wirklich alles passt, scheint es nicht zu geben, nicht in Jahrzehnten und Jahrhunderten. Die übrige Bevölkerung versteht das nicht und hält Bauern wie Hoteliers für chronisch unzufriedene, ja habgierige Menschen. Unsinn! Lassen Sie sich nicht vom populären Vorurteil blenden! Jeder Volkskundler wird Ihnen bestätigen, dass es sich



bei solcher Art des Jammerns um einfachen Abwehrzauber handelt, der seit vielen Generationen geübt und dem alpinen wie dem bäuerlichen Menschen in Fleisch und Blut übergegangen ist: Wer seine Situation überschwänglich preist, erregt den Neid jener dunklen Mächte, die weiter oben erwähnt wurden. Natürlich ziehen sie dem vorwitzig in ihr Reich eindringenden nicht mehr die Haut ab, um sie auf das Dach der Alphütte zu nageln, wie manche „Bütze“ zu tun pflegten. Es genügt, wenn sie durch eine verpatzte Saison ein Loch in die Bilanz reißen. Das „Hautabziehen“ besorgt dann schon die Bank. Das Jenseitige ist in den Alpen immer nahe, die Wand zwischen „hier“ und „dort“ dünner als anderswo. Wo der Himmel so erreichbar ist – „Gleiten durch einen Wolkenraum“ – ist auch das Gegenteil nicht fern.

„von... nach... in...“ steht für den modernen Sport, elektronische Zeitmessung, Renntabellen, das normativ Faktische am Sport, von vielen bejammert, weil „alles so auf Zahlen reduziert wird.“ Zahlen schaffen hierarchische Strukturen. Einer ist Erster, der Nächste Zweiter und so fort – jeder weiß, wo er steht. Am Skifahren ist nichts Diffuses wie in so vielen Mannschaftssportarten; die Uhr ist unerbittlich. „Herrliche Rundschau“ wird heute, technisch erleichtert und in vielen Fällen erst bedingt, in einem Maße geboten, wie es vor hundert Jahren unvorstellbar war. Wir leben im Zeitalter der Aufstiegshilfen. Das ist eine interessante Beschönigung des tatsächlichen Vorgangs: Nichts hilft mir beim Aufsteigen.

Das ist auch gar nicht nötig, weil ich nämlich nirgendwo mehr aufsteige. Ich steige in die Gondel ein und kurze Zeit später und viele hundert Meter höher wieder aus, aber nichts zwingt mich zu einem Aufstieg auch nur der bescheidensten Art – also dazu, mein Körpergewicht anzuheben. Ich hebe gar nichts an, nicht einen Zentimeter, ich mache einen Schritt hinein und dann wieder einen Schritt hinaus. Das ist ohne Zweifel praktisch und sehr bequem und unerlässliche Voraussetzung eines einigermaßen entwickelten Tourismus (von Massentourismus lässt sich hier ohnehin nicht sprechen, wenn wir die Urlaubszahlen an südlichen Gestaden als Referenz benutzen). Aber es heißt Aufstiegshilfe. Darin steckt ein wenig Scham. Wegen der Heroen der Gründerjahre. Hartmann auf der Galzigspitze...